banknotenes von der III. Emission; sie waren so kunstvoll zusammengeklebt, daß man sie bei flüchtigem Besehen wol für ein richtiges, echtes Papier halten konnte. Der Zusammenkleber war aber ein Schlauberger erster Classe, er hatte die Hälften der Billets gewählt, auf welchen die Nummer nicht stand und hat ein famoses Geschäft gemacht, indem er nun die beiden nummerntragenden Hälften bei den Eindebestellen einlösen kann und baar pro Stück 1 Thlr. erhält, also ein gutes Geschäft von 50 Proc. macht. Zu bemerken ist, daß die linke Hälfte der sächsischen und die rechte Hälfte der Chemnitzer Banknoten die Nummer trägt. Das fehlte noch zur Papiercalamität, daß außer den wilden Scheinen, auch noch gummiverbundene Monstreß im deutschen Reiche circuliren.

— Die Notiz, die Pirnaer Bank sei, zahle ihren Aktionären 33⅓%, ist insofern irrig, als nicht die Aktionäre, sondern die Spareinleger diese Prozente erhalten. Die Aktionäre erhalten nichts. Die Voruntersuchung ist nunmehr geschlossen und gegen die ehrenwerthen Direktoren wird nunmehr die öffentliche Anklage erhoben.

— Die „Corresp. Havas" meldet die Circulation falscher Fünffrancenthaler in Frankreich. Selbige tragen das Bildniß König Louis Philippe's, sowie Victor Emanuel's und könnten leicht Eingang auch in Deutschland finden. Daher Vorsicht bei Annahme solcher Münzen!

— Aus Chemnitz schreibt man uns: Am vorigen Dienstag Vormittag wurde die neue Bezirksschule ihrer Bestimmung feierlich übergeben. Das Gebäude, zur Aufnahme von circa 2000 Kindern bestimmt, entspricht vollkommen den Anforderungen der Neuzeit und macht den freundlichsten Eindruck. Die mit bedeutenden Kosten hergestellte Wasserheizungsanlage wird als ganz vorzüglich gerühmt. Schulrath Dr. Spieß dankte der Stadtgemeinde für ihre Opferbereitwilligkeit und richtete eine Ansprache an die neuen Schuldirectoren, welche er in ihre Aemter einwies und verpflichtete. Seit Einführung des Bezirksschulsystems besitzt Chemnitz drei große Bezirksschulen und eine höhere Bürgerschule. An den Bezirksschulen sind 5 Directoren und 123 Lehrer angestellt, während an der höheren außer dem Director 34 Lehrer und 5 Lehrerinnen fungiren. — Unsere Theaterdirection, der in dieser Saison recht respektable Kräfte zur Verfügung stehen, hat seit einiger Zeit wiederholt Aufführungen von Opern gehabt, die nach allen Seiten hin das Gepräge des Unfertigen und der Ueberhastung trugen. Durchschnittlich drei große Opern wöchentlich, das ist zu viel für unser Opernpersonal.

— In Chemnitz verunglückte am Abend des 13. d. M. der Bahnarbeiter Heine in der Nähe der Lerchenbrücke. Es fiel ihm beim Abladen eiserner Träger ein solcher auf die Beine und zerschmetterte ihm beide Unterschenkel. Er soll durch Fehltreten das Fallen selbst verursacht haben.

— Wehlen, 16. Novbr. Der Steinbruch-Restaurateur und vormalige Schützenhauspachter zu Stadt Wehlen, Gotthelf Ebert, beabsichtigte am Sonnabend nach gethaner Arbeit im Steinbruche mit seinem jüngsten Sohne und einigen Arbeitern mehrere, auf einer hohen Felswand stehende Fichten, die er gekauft, abzuhauen. Mit der letzten Fichte beschäftigt, stürzt er mit derselben die gegen 100 Ellen hohe Felswand hinab und fand auf der Stelle seinen Tod. Er wird umsomehr bedauert, da er in Wehlen ein allgemein beliebter Bürger war, und man ihn den Abend vorher, im geselligen Kreise, noch vor dieser gefährlichen Arbeit gewarnt hatte.

— In der Nacht vom 14. auf den 15. Novbr. ist auf dem Werke des Steinkohlenbauvereins Kaisergrube bei Zwickau ein 3 Ellen mächtiges Kohlenflötz erschlossen worden.

— Oeffentliche Gerichtssitzung am 12. Nov. Einen wohlthuenden Gegensatz zu den Persönlichkeiten, welche täglich auf der Anklagebank erscheinen und das Interesse des Publikums mehr oder weniger erregen, bildet der heute vor den Schranken des Gerichts befindliche Angeklagte, der 41 Jahr alte, aus Grimma gebürtige Kaufman Emil Theodor Schruth, ein bisher gänzlich unbescholtener Mann und gewissenhafter, sorgsamer Gatte einer eben so braven Frau. Die Anklage gegen den auf Veranlassung seines Principals, des Kaufmanns Eduard Oehme in Leipzig, am 16. August d. J. verhafteten Angeklagten lautete auf Unterschlagung. Der ohne Zuziehung von Schöffen von Herrn Oberlandesgerichtsrath Dr. Francke präsidirte Gerichtshof erkannte auf 200 Thlr. Geldstrafe, ein Urtheil, nach dessen Verkündigung der Angeklagte mit bewegten Worten den Herren Richtern seinen tiefgefühltesten Dank abstattete. Im Jahre 1863 trat Schruth, nachdem er längere Zeit vorher als Commissionär bei Oehme tätig gewesen ist, als Reisender und Agent, vorläufig nur auf Procente und geringe Vergütung der Reisespesen engagirt, in dessen Geschäft ein. Ein Gehalt in nicht gerade auffälliger Höhe ward später dem Angeklagten bewilligt, derselbe genügte jedoch nicht, um in Anbetracht des im Anfang sehr flau gehenden Geschäftes die mannigfaltigen Bedürfnisse des fast immer auswärts befindlichen Reisenden zu bestreiten und nebenbei auch nicht die Familie zu vernachlässigen. Nach einer im Jahre 1867, also nach fast 4 Jahren, vorgenommenen gegenseitigen Berechnung stellte sich ein Deficit von 1500 Thlr. heraus. Zur vorläufigen Deckung des größten Theils dieses Mancos verpfändete Schruth mit Genehmigung seines Vaters eine Lebensversicherungspolice in der Höhe von 500 Thlr. und überließ seinem Principal sein aus Wagen und 2 Pferden bestehendes Reisegeschirr, so daß er insgesammt 800 Thlr. von der Hauptsumme reducirte und demnach noch 700 Thlr. zur Deckung übrig blieben. Der Leipziger Chef, dem sich der Angeklagte als sehr brauchbar erwies, nahm keine Veranlassung, denselben trotz des Zwischenfalles aus seinem Geschäft zu entlassen, vereinbarte jedoch mit ihm ein Abkommen, demzufolge sich Schruth verbindlich machen sollte, von den auf 600 Thlr. gestiegenen Gehalt jährlich 200 Thlr. abzutreten und gleichzeitig einen Theil der auf 5 Thlr. pro Tag erhöhten Reisespesen unerhoben zu lassen. Die finanziellen Verhältnisse des Angeklagten verschlimmerten sich aber leider noch mehr; trotz Sparsamkeit war Schruth nicht im Stande, den von ihm eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Zur Verheimlichung der wahren Sachlage, und in der Hoffnung, daß ein günstiges Geschäftsverhältniß baldigst hilfebringend einwirken würde, lieferte nun Schruth die eingenommenen Posten nicht in dem Maße an seinen Chef ab, wie dieselben eingingen, eine bessere Periode zum leichteren Absatz der von ihm vertretenen Artikel, in Düngemittel, Wagenfetten und Waschineniett bestehend, erschien nicht, und so kam es endlich so weit, daß Oehme, sein Chef, von den verschiedenen Manipulationen ein klares Licht erhielt und Anzeige bei der Staatsanwaltschaft machte. Letztere, heute durch Herrn Rechtsanwalt Hänsicher vertreten, hielt zwar die Anklage aufrecht, fand es jedoch für angemessen, mildernde Umstände zur Berücksichtigung zu empfehlen. Der Angeklagte selbst entwarf bei seiner Vertheidigung ein Bild seiner bedrängten Situation und machte, sowohl auf die Herren Richter als auf das Publikum, den besten Eindruck.

— Angekündigte Gerichts-Verhandlungen. Einsprüche: heute Vormittag 9 Uhr wider M. Hammer u. Gen. wegen Anstiftung zum Diebstahl. — 10½ Uhr wider die Ziegelarbeiter Ernst Eduard Dittrich u. Gen. wegen Befreiung eines Gefangenen. — 11¼ wider den Hausbesitzer und Handarbeiter Carl Traugott Wicklich in Radeburg wegen Diebstahls.

— Witterungs-Beobachtung am 16. November, Abds. 5 U. Barometerstand nach Otto & Böttcht hier: 27 Paris. Zoll 6 L. (seit gestern 6 L. gefallen). — Thermometer nach Reaumur: 2 Grad über Null. — Die Schloßthurmfahne zeigte Südost-Wind. Himmel Schnee.

— Elbhöhe in Dresden, 16. Novbr., Mitt.: 159 Cent. unter 0

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Der Oberconsistorialrath Lachmann in Berlin hat in einem Vortrag im evangelischen Verein daselbst über die Folgen der Civilehe und die Aufhebung des Taufzwanges Folgendes referirt: Von den in den ersten Wochen des Octobers von einem Standesbeamten verbundenen 63 Brautpaaren haben nur 12 die kirchliche Einsegnung nachgesucht und von 150 daselbst angemeldeten Neugeborenen nur 12 die Taufe empfangen. Würden nun die confessionslosen Schulen noch genehmigt, wäre es mit dem Christenthum (nach orthodoxer Meinung) dann vorbei.

Reichstagssitzung. Bei der dritten Berathung der Verordnung, betreffend die Geschäftssprache der Gerichte und gerichtlichen Beamten in Elsaß-Lothringen, warnte Abg. v. Doninski nach seinen Erfahrungen als Pole die Elsaß-Lothringer, sich Hoffnungen auf eine Schonung der französischen Sprache hinzugeben. Gegen diese Aeußerungen legte Abg. v. Puttkamer (Sorau) Protest ein; die polnische Sprache werde von den Gerichten in der Provinz Posen durchaus nicht zurückgesetzt. Im Gegentheil herrsche dort allgemein der dringende Wunsch, daß endlich durch ein Gesetz die deutsche Sprache als Gerichtssprache eingeführt werden möge. Es gebe in Posen nur wenig Leute, die kein Deutsch verstehen, dagegen sehr viele, die nicht deutsch verstehen wollen. In der Spezialdebatte ergriff, nachdem § 1 genehmigt war, zu § 2 Abg. v. Gerber (Elsaß) das Wort, um sein Amendement zu begründen, welches vorschlägt, „daß der Zeitpunkt, an welchem die französische Geschäftssprache der Gerichte außer Kraft tritt, durch ein Gesetz bestimmt und nicht, wie die Verordnung besagt, durch den Reichskanzler festgesetzt werde." Redner bekannte, zur französischen Zeit im Elsaß für die deutsche Sprache gestritten und sich dadurch manches Unangenehme zugezogen zu haben, heute trete er für das gute Recht der französischen Sprache ein, er wolle, daß durch ein Gesetz dem Lande für seine sprachlichen Verhältnisse eine sichere Basis gegeben werde, wo keine Sicherheit, könne auch keine politische Freiheit bestehen. — Abg. v. Puttkamer (Fraustadt, Rath am Appellhofe zu Colmar) erkennt die Verdienste des Vorredners um die deutsche Sprache im Elsaß an, durch die Annahme seines Antrags würde er aber das Gegentheil seiner Absicht erreichen, da die Reichsregierung sich dann veranlaßt sehen könnte, die ganze Verordnung fallen zu lassen, wodurch eine große Verwirrung im Advocatenstande namentlich entstehen würde. — Auf eine Anfrage des Abg. Windthorst erklärte der Bundeskommissarius Geh. Rath Herzog, daß die Verordnung allerdings im Falle einer Abänderung außer Kraft treten würde, das Amendement Gerber sei für die Regierung unannehmbar. Abg. Miquel kann aus seinen hannoverschen Erfahrungen konstatiren, daß neue Provinzen sich besser stehen, wenn sie mit der Executive als wenn sie mit der Legislative zu thun haben, und auch Abgeordneter Windthorst giebt dem Antragsteller anheim, sein Amendement fallen zu lassen; davon, daß man der Executive so viel verdanke, habe er in Hannover nichts verspürt; der Legislative dagegen verdanke Hannover den Provinzialfonds. Fürst Bismarck bedauert, daß sich der Ausdruck des Mißtrauens der Elsässer gerade gegen den Reichskanzler richte, ohne dessen freiwillige Zustimmung die Verordnung, die von den Elsassern soeben als ein „Entgegenkommen" bezeichnet wurde, gar nicht zu Stande gekommen wäre. Dieses Mißtrauen sei kein berechtigtes: die deutsche Regierung habe die Erfahrung gemacht, daß mit Leuten, die französisch sprechen, im Ganzen leichter fertig zu werden ist, als mit denen, die deutsch sprechen. (Heiterkeit.) Abg. Gerber erklärt, daß er sein Amendement trotz der Erklärung des Kommissarius aufrecht erhalten müsse; bei der Abstimmung wird dasselbe abgelehnt; dafür stimmen nur die Elsässer, Polen, Socialdemokraten und einige Mitglieder des Centrums.

Der Abg. Stenglein hat einen Gesetzentwurf beantragt, der die Umwandlung der auf Thalerwährung lautenden Actien in Mark auf Grund des deutschen Handelsgesetzbuches bezweckt und außerdem will, daß diese Umwandlung kostenfrei erfolgen soll.

Der Reichskanzler legte dem Bundesrathe einen Gesetzentwurf vor, betreffend die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 15,200,000 M. für Elsaß-Lothringen, welche zur Erfüllung durch die deutsch französische Convention vom 11. Decbr. 1871 begründeten Verpflichtungen dienen und zur Vollendung der Wasserbauten, sowie zur Beschaffung des Betriebsfonds für die Landescassenverwaltung verwendet werden soll.

Ueber einen Unfall, durch welchen ein Schlafwagen auf der Ostbahn in Brand gerathen, erfährt die „Königsb. Hart. Ztg." noch nachträglich, daß 13 Personen, darunter 10 Damen, sich in dem in Brand gerathenen Waggon befanden und thatsächlich in der größten Lebensgefahr geschwebt haben. Nur der Geistesgegenwart und Beherztheit des Schaffners, der bei Wahrnehmung des Unglücks auf den Trittbretern bis nach dem Postwagen kletterte und von dort aus das Signalisiren zum Halten des Zuges bewirkte, ist es zu danken, daß die Katastrophe nicht einen schlimmeren Ausgang nahm. Die Passagiere haben ihr sämmtliches mitgeführtes Hab und Gut, darunter Geld und Papiere, eingebüßt, und der Wagen ist so ausgebrannt, daß er einem defecten Seelett gleicht. Ueber die Entstehung des Feuers wird bemerkt: Der cylinderartige eiserne Ofen unter dem Wagen ist entweder überheizt oder verstopft gewesen, so daß er glühend geworden und das Feuer sich dem unteren Boden des Wagens mitgetheilt hat. Sachverständige sind der Meinung, daß dies nicht geschehen konnte, wenn der liegende eiserne Ofen eine bessere oder überhaupt eine schützende Bekleidung gehabt hätte. Schließlich kommt die „Kgsb. Hart. Ztg." aber zu der Frage: warum der Schaffner mit eigener Lebensgefahr erst bis nach dem Postwagen klettern, dort an das Fenster pochen, die Beamten von dem Unglück in Kenntniß setzen und sie ersuchen mußte, das Haltesignal zu geben? Die Antwort hierauf ist: daß seine Signalleine den Dienst versagte, und daß, da alles Schreien und Rufen der Passagiere des brennenden Wagens ungehört verhallte, ein größeres Unglück nur durch die Geistesgegenwart des Schaffners abgewandt wurde. Die Eisenbahnverwaltungen sollten doch endlich daran denken, der Einführung nichtversagender Signale ihre ganze Sorgfalt zu schenken. So lange es bei den bestehenden Signalleinen verbleibt, würde sich dann wenigstens eine ältere und wo möglich auf jeder Haltestation vorzunehmende Probe ihrer Wirksamkeit empfehlen.

Ueber die Kullmann'sche Schwurgerichtsverhandlung ist ein vollständiger stenographischer Bericht in Würzburg erschienen. Derselbe enthält unter Anderm die psychologisch interessanten Gutachten zweier Direktoren berühmter Irrenanstalten, sowie den wortgetreuen Abdruck wichtiger Aktenstücke.

Der Dampfer „Sirius"] ist, wie bereits gestern gemeldet, infolge Zusammenstoßes mit der „Borussia" gestrandet, die „Borussia" aber, welche nach dem Zusammenstoße anfänglich ihre Fahrt fortsetzte, infolge eines Lecks später gesunken. Der größere Theil der Besatzung und die Passagiere hatten die „Borussia" rechtzeitig verlassen. Der Capitän, ein Maschinist und ein Matrose waren an Bord geblieben und werden, wie ein Telegramm aus Königsberg vom Sonntag Abend meldet, noch vermißt.

Spanien. In Sevilla ist die Kathedrale ihres Schmuckes, des Bildes des heiligen Antonius von Murillo in schmählichster Weise beraubt worden. Die spanische Regierung hat sofort ihre Agenten im Auslande beauftragt, vor dem Ankaufe des Bildes zu warnen. Der Raub scheint von kundiger Hand ausgeführt zu sein, denn aus dem großen Altarbilde ist nur dasjenige Stück ausgeschnitten, auf welchem der Heilige knieend in betender Haltung dargestellt ist, ohne daß die Nebengegenstände auf dem Bilde beschädigt worden sind. Der Dieb muß sich zur Ausführung seiner That einer Leiter bedient haben, da das große Bild hoch über dem Altare hängt. Auffälliger Weise sind die Gitter, Riegel und Schlösser unversehrt geblieben, und ist es räthselhaft, wie der Raub hat ausgeführt werden können, da sich des Nachts stets ein Kaplan, zwei Wärter und zwei große Hunde in der Kirche eingeschlossen befinden. Der Werth des Murillo'schen Meisterwerks, welches geradezu unschätzbar ist, ist völlig vernichtet. Hoffentlich gelingt es, des Räubers habhaft zu werden, dem es jedenfalls schwer werden dürfte, das Bild zu verkaufen.

Amerika. Ein Telegramm aus New-York meldet, daß auf der Great-Western-Bahn in der Nähe von Toronto ein höchst frecher Diebstahl ausgeführt worden ist. Fünf Individuen waren in einen Waggon des Expreßzugs gelangt, knebelten die Beamten und begaben sich mit einer Beute von 150,000 Dollars auf die Flucht.

Feuilleton.

Königl. Hoftheater Neustadt. Lindau's „Erfolg" fand auch bei der zweiten Aufführung vor übervollem Hause statt und noch lebhafter als das erste Mal rief man wiederholt Dichter und Darsteller. Der Erfolg wäre damit ziemlich entschieden. Ueber den Werth und die Art der Darbietung sei Einiges geurtheilt.

Paul Lindau hat Tropfen Heine'schen Blutes in seinen Adern. Er, der lebende Feuilletonist, kann wie der todte Dichter, seine Mitmenschen nicht in Ruhe lassen. Wo es Zöpfe, Schwächen, Lächerlichkeiten oder Anmaßung giebt, da ist Lindau mit spitziger Lancette, gleich einem handlichen Chirurgen, bei der Hand, hineinzusondiren und mit ungenirt boshaftem Lächeln den Befund der ganzen Welt offen kundzugeben. Die Briefe eines Kleinstädters, literarische Rücksichtslosigkeiten und die gesammte journalistische Thätigkeit Lindau's athmen diese Tendenz. Auch die mimosenhafte Empfindsamkeit Heine's besitzt Lindau, der keineswegs dulden mag, daß ihm seine Bosheiten baar zurückgezahlt werden. Und nicht nur mit Heine, sondern mit vielen Poeten — namentlich mit dem Autor der Meistersinger hat er gemein, sich für ein „verkanntes" Genie zu halten. Merkwürdig! kein lyrischer Autor ward mehr vergöttert als Heine, kein Musiker beherrschte je den Theaterhorizont wie Wagner, kein Feuilletonist hat eine glänzend raschere Berühmtheit und den größten Einfluß gewonnen, wie Lindau — und trotz alledem die Coquetterie mit dem „Verkanntsein". Es muß wohl ein Reiz dahinterstecken, sich von einer Phalanx von Feinden umgeben zu wähnen. Wagner, für den die deutsche Nation 200,000 Thlr. zum Zweck seines Bayreuther Theaters aufbrachte, klagt in amerikanischen Zeitungen, „in Deutschland fände sein Werk keine Unterstützung." Und Lindau, der verwöhnte Thunichtgut der zeitgenössischen Kritik, dessen Maria und Magdalena auf den Theatern unablässig die Runde macht, dessen Name aus den Journalspalten nie verschwindet, dessen geistvolle Zerpflückungskritiken jedem Feuilleton zur Zierde gereichen — dies Glückskind Paul Lindau klagt über die schlechte undankbare Welt?

Ja. Und sein „Erfolg" ist das Produkt dieser Klage und ist berufen, uns zu zeigen, wie der Autor „kämpft und leidet". Zunächst theilt Lindau der philiströsen, unfähigen oder unanständigen Kritik Lectionen, was man von dieser Seite in Berlin schrecklich übelgenommen hat. Sonderbar; als wenn Molière, Benedix, Freitag, Christophanes, Terenz und etliche Andere nicht viel schärfer und minder trivial gegen allerhand Mißbräuchlichkeiten losgefahren wären. In Dresden ist die Animosität Lindau's, die „Personalinjurie" gegen lebendige Berliner Kritikaster, nicht bemerkbar geworden. Das Stück schildert für uns typisch, d. h. unpersönlich, literarische Lumpe, und nicht etwa scharf oder beißend, sondern in sehr bekannten Vorgängen. Giebt es eine Clique, die Fritz Marlow — recte Paul Lindau — systematisch verfolgt, so sollte Lindau dieselbe ignoriren. Er soll sich zu vornehm halten, mit ihr anzubinden und ihr nicht durch eine bedenkliche Selbstapotheose Stoff zum Bellen und Beißen geben. Nicht durch ein selbstcomponirtes Stück, dessen Held Marlow (Lindau) mittelst der Macht des Talentes über die Kläffer siegt, sondern durch ein beziehungsloses Stück seiner Arbeit, kann Lindau die Angriffe widerlegen. Nicht von der Bühne herab durch eine Handlung, deren Held er (Lindau selbst) ist, soll er die Zustimmung des Publikums haranguiren, sondern durch künstlerische Objectivität frei verdienen.

Kann das Lindau? Doch wohl, wenn er derselbe Lindau ist, der die Marion geschrieben hat. Im „Erfolg" haben nicht die literarisch-kritischen Skandalosa das wispelnde Gezänke den Erfolg gehabt, sondern die poetische Liebes-Affaire. Der erste Akt verlief still, der zweite nicht viel wärmer. Der dritte (Liebesscene mit Eva) und der vierte mit ganz normal situirten einfach fühlenden und naiv handelnden Menschen, hatten den größten Beifall; von dem Krieg zwischen Autor und Kritik blieben bloß einige Witze haften. Möchte das nächste Stück Lindau's alle Polemik meiden und sein inneres Talent die Schlacke äußerlicher Empfindlichkeit abstreifen. Zum Streiten hat er die Zeitschrift „Gegenwart"; die Bühne halte er für sein „Schaffen" frei.

Die Fabel des „Erfolg" ist dürftig erfunden. Marlow ist Eva als Dichter eher, denn als Mensch bekannt geworden. Sie schwärmt für ihn, und er, der es erfährt (mit zu viel Lindau'scher Selbst-Ironie) für sie. Er deutet an, wie leicht sie mit „poetischen Phrasen" (nicht geschmackvollen) zu gewinnen sei. Baron Fabro, ein Intriguantenschema, der Eva ebenfalls umwirbt, hört diese Redemontaden und verräth sie Even: Marlow fällt mit den „poetischen Phrasen bei Eva, die vor Zorn weinen möchte, ab. Erst im dritten Akt, als der „Erfolg" Marlow's im Feyer eines Theaters bekrönt wird, wirft sie, die ihn tief liebt, für den sinkenden Dichter Partei. Eine Liebes-Scene (nicht fein introducirt, wenn eine Dame dem Herrn den Mantel abnimmt) bringt das Verhältniß der beiden anmuthig und warm schildernd, in's Reine: der Schluß, die Heirath des doch noch mit dem Erfolg durchgedrungenen und dekorirten (!) Dichters mit Eva. — Dies ist die organische, manchmal recht fein dialogisirte Handlung, an die sich alles andere nur episodisch, wenn auch effektvoll, anschließt. Herr Dettmer gab den Marlow meisterhaft, edel, enthusiastisch in der Liebes-Scene und mit kostbarem Humor, stillhaltend als ihn eine „Dichterin" anschwätzt. Diese „Dichterin", sonst eine liebenswerthe gewandte Rentière, ist (Even's Mutter, von Lindau — pardon Marlow! — früher einmal als „verdrehte Schraube" kritisirt. Sie citirt die Classiker etwas falsch; aber Frau Bayer hielt das so distinguirt fein, beiläufig, und stellte das freundliche Wesen so in den Vordergrund, daß nichts an diesem Bilde störte. Fräulein Masson als „Eva" war anfangs niedlich; aber die Persönlichkeit und das Organ ließen an glaubhaften Herzensreichthum viel missen. Ihre sorgirten Toiletten machen sich nur nicht günstig. Fein spielte Fräulein Ulrich erst in schöner, dann in einer abscheulichen Gaiter-Toilette. Unerwartet zurückhaltend, mit Bonhommie und Gemüth, also sehr gut, gab Herr Dessoir einen innerlich die Arbeit reifen lassenden Poeten (die frankf. Ztg. sagt: Hans Hopfen). Einen trivial antitisirenden Kritiker (mag sagt K. Frenzel) gab in scheidiger Maske Herr Jaffé. Bemerkenswerth hübsch copirte Herr Löder einen Logenschließer, Frl. Berg eine Haushälterin. Herr Porth, Meister, Koderstein (Fabro) Marcks und Viele waren mitwirkend, die Besetzung ein Beweis, daß man Lindau hochbevorzugt hat vor vielen Mitstrebenden. Ludw. Hartmann.

+ Wir empfangen folgenden Brief von Herrn Paul Lindau: „Geehrte Herren! Herr Theodor Drobisch führt die nicht gut zu bestreitende Thatsache, daß mein Lustspiel: „Ein Erfolg" von dem hiesigen Publikum sehr freundlich aufgenommen worden ist, auf eine Clague, also auf die Bemühungen von Individuen zurück, die ich durch Geld oder gute Worte — oder durch Beides — bestochen hätte. Von allen Vorwürfen, die mir gemacht werden könnten, ist dieser der überraschendste für mich. Ich habe zur Vorstellung des „Erfolgs" zwei Billets — für meine Frau und mich — erbeten und empfangen und auch nicht einen Menschen zum Besuche des Theaters zu animiren gesucht. Nicht ein halbes Dutzend mir bekannte und liebe Gesichter habe ich im Zuschauerraum erblickt — und zu diesem knapprn halben Dutzend rechne ich noch das des Herrn Drobisch mit. Aber Herr Drobisch behauptet, die „Elemente zu kennen." Dann ist er wohl auch so freundlich, meiner bestimmten Aufforderung, dem Publikum und mir diese Elemente etwas näher zu bezeichnen, Folge zu leisten. Schweigt er, so müßte ich zu meinem Bedauern annehmen, daß er bewußtvoll Dinge behauptet hat, die nicht richtig sind. Und war der noch gesteigerte Beifall des bis auf den letzten Stehplatz ausverkauften Hauses am zweiten Abend auch Clague? Hätte Herr Drobisch meine Arbeit kritisirt, so würde ich — und wenn die Kritik auch noch so ungünstig ausgefallen wäre — natürlich haben schweigen müssen. Aber keinem Kritiker — auch Herrn Drobisch nicht — kann ich das Recht zugestehen, den Mangel an kritischem Urtheil durch unbegründete Behauptungen zu ersetzen, und ich nehme für mich das Recht in Anspruch, leeres Gerede, in welchem sich ungenügende Originalität und Wahrheitswidrigkeit zu einem erkrenlichen Ganzen harmonisch verschlingen, unter allen Umständen zurückzuweisen, obgleich ich nicht blos schöne Kritiken, wie Herr Drobisch, sondern bisweilen auch noch etwas Anderes schreibe. Hochachtungsvoll Paul Lindau."

† Das treffliche alte Volksstück „Berlin wie es weint und lacht", erwies sich bei sehr guter Besetzung und prächtigem Spiel als eine ganz durchschlagende Bereicherung des Residenztheater-Repertoirs. Das überfüllte Haus wurde nicht müde in leidenschaftlichen Beifallsspenden, die namentlich Alexander, Freemann, Scholz, Temme und Frl. Buchwald und Bensberg massenhaft einheimsten.

† Donnerstag giebt das Residenztheater abermals eine pikante Neuheit „Die Sphinx" von O. Feuillet.

† Einer, der die Ruhe nicht vertragen kann, ist der ehemalige Tenorist Heinrich Sontheim, der für die Stuttgarter Bühne wiedergewonnen ist. Ob die Stimme dadurch, daß sie 2½ Jahre auf dem Lager ruhte, sich wieder erholt hat, wird der Erfolg seines ersten Gastspiels im „Postillon von Lonjumeau" zeigen, eine Partie, von welcher sein Wieder-Engagement abhängig gemacht ist.

† Der Verein „Violetta" brachte Sonntag den 15. d. drei nette kleine Stücke: Im Vorzimmer Sr. Excellenz, Ordre ist-